



2. Gott ist im Sturm. Und Gott ist in den Stürmenden. Sturm! Erst der Soldat kennt dieses Wort in seiner furchtbaren Größe. Wenn die Schlacht schon Stunden lang getobt hat, wenn die Gegner sich Tage lang, vielleicht Wochen lang gegenübergestanden sind, wenn der Kampf zur Entscheidung drängt und die feindliche Stellung „reif“ geworden ist, dann kommt der Befehl zum Sturm. Da wirbeln die Trommeln, da schmettern die Signale: Sturm, Sturm. Da straffen sich die Muskeln, da braucht's stahlharte Nerven und todesmutige Entschlossenheit, denn der Sturm bedeutet den Willen zur letzten Entscheidung.

Solcher Wille kommt aus der Kraft! Der Schwache wird nicht stürmen. Er kommt aus der Kraft des Körpers. Der letzte Rest der Kraft wird herausgeholt und hineingeworfen in den Sturm, der den Feind zerbrechen will. Dieser Wille kommt noch mehr aus der Kraft der Seele, aus der zum Letzten und Neuesten gesammelten Energie des Herzens, aus der inneren Bereitschaft, sein Leben um den Preis des Sieges in die Schanze zu schlagen. Dieser Wille zur Entscheidung im blutigen Sturm erwächst aus dem Bewußtsein der Pflicht. Es muß sein. Der Kampf darf nicht unentschieden bleiben. Man kämpft ja doch um des Sieges willen. Nur der aber kann siegen, der zum Sturm bereit ist. Eine Zeit lang steht wohl die Schlacht. Sie steht schon lange drüben in Frankreich. Den Ungeduldigen, den Kleingläubigen viel zu lange. Aber schließlich muß die Entscheidung fallen. Dann blasen die Trompeten und heulen die Trommeln zum Sturm! Wer nicht sterben kann, der kann nicht siegen.

Im Sturm vergessen die Stürmenden völlig sich selbst und ihr kleines Ich, sie sind Helden, die bereit sind zum Opfer des Lebens. Ein Gedanke glüht in ihnen, ein Wille beflügelt ihre stürmenden Kolonnen: Entscheidung und Sieg, wenn es sein muß: Opfer und Tod. Es ist etwas Hinreißendes um solch stürmende Truppen, es liegt Göttliches in den Stürmenden. Wo der reine Wille zur Entscheidung, zum Sieg, zum Opfer in den

Stürmenden lebt, da dürfen wir das Wort wagen: Gott ist in den Stürmenden, der Gott, des Weg in Sturm und Wetter ist.

Dieser Wille zur Entscheidung und zum Sturm ist dem Christen nicht fremd. Im Gegenteil: ein Christ darf nicht in der Unentschiedenheit stecken bleiben; er muß den Willen zur Entscheidung haben. Die Unentschiedenen, die Halben hat der Herr Jesus abgewiesen. Er ist radikal. Seine Forderung geht aufs Ganze. Entweder — oder! „Wer nicht für mich ist, der ist wider mich.“ Er weiß, daß durch solche Forderung die schwersten Stürme entfesselt werden. Aber wer sein Jünger ist, darf sich vor dem Sturm nicht fürchten; er muß ihn wagen. Unsere Vorfahren, die alten Deutschen, haben den Herrn Jesus nicht mißverstanden, wenn sie in ihm den Helden sahen, der treue Gefolgschaft fordert. „Mir nach, spricht Christus, unser Held!“ Jesus ist ein Held. Diesen Charakterzug Jesu haben wir vielleicht zu sehr zurückgestellt, das Heroische an den Jüngern Jesu zu sehr bei Seite gesetzt. Unser Christentum ist weithin weichlich und sentimental geworden, nicht nur in der Kunst, auch im Leben. Da gießt dieser Krieg Eisen ins Blut des deutschen Christentums. Wir sollen das Heldenhafte am christlichen Wesen jetzt besonders herausfühlen und verwirklichen. Wir sollen in Jesu Schule Menschen werden, welche zum Sturm zu brauchen sind.

Kriegspredigt des Ulmer Pfarrers Reinhold Dieterich vom 12. Oktober 1914 zum Thema „Gott im Sturm“

Dieterich, Reinhold: Gott mit uns. Zwölf Predigten und Ansprachen aus den Kriegsmonaten August, September und Oktober 1914. Ulm 1914, S. 66 ff (Stadtbib. Ulm 27494)

In Dieterichs Predigt vom 12. Oktober 1914 mit dem Titel „Gott im Sturm“ heißt es vor dem abgedruckten Teil zunächst: „Im Sturm des Krieges zerbricht Gott die falschen Götzen, denen Millionen unseres Volkes gedient und denen sie Gesundheit, Gewissen, Nervenkraft, Seelenfrieden, häusliches Glück geopfert haben, die Genußsucht, die Habsucht, die Trunksucht,

die Unzucht, den Götzen Mammon und den Götzen Bacchus und die Göttin Venus. Ihr Dienst zerreißt die Einheit und zehrt am Lebensnerv unseres Volkes. Der Krieg hat, ein geharnischter Ritter Curtius, die gähnende Kluft ausgefllt, welche die Stnde und Klassen unsers Volkes wie zwei getrennte Welten von einander schied. Er hat die Scheidewand eingestürzt, welche sich zwischen die Konfessionen schob, daß man kaum mehr recht herüber und hinüber schauen konnte. Er hat unserem Volk die geistigen Scheuklappen von den Augen gerissen, welche uns den Ausblick ins weite deutsche Volk versperrten.“

In seiner 1915 erschienenen „Studie über die Kriegspredigt“ geht der Verfasser Franz Koehler sogar noch weiter, wenn er schreibt: *„Gesegnet der Krieg, der nationale deutsche Art in unlöslicher Einheit mit christlichem Leben zusammenwachsen ließ. Heil dem Kriege, der uns den inneren Frieden, den sozialen Frieden gebracht hat. Das ist vom Herrn geschehn und ist ein Wunder vor unseren Augen.“*

Dieterich hat bei aller Vaterlandsliebe aber auch von Anfang an gewarnt vor Überheblichkeit und Feindeshass. In seinem Bericht über seinen Frontbesuch in den Argonnen im Juni 1915 zitiert er zunächst den Ausspruch eines Hauptmanns: *„Soldatengrab ist heiliger Boden.“* Dann fhrt er fort: *„Daß zu diesem heiligen Land auch das Grab des Feindes gehört, ist unseren Soldaten selbstverständlich.....Ich gestehe, daß es mich zuerst durchrieselte, als ich vor dem ersten englischen Grab stand, mit welchem das weite englische Gräberfeld von Zandvorde gegen Ypern hin beginnt. Auf dem Kreuze dieses Grabes stand die Inschrift: ‚Hier ruht in Gott ein englischer Held.‘ Deutsche Soldaten haben das Kreuz gemacht und diese Worte darauf gemalt. Deutsche Soldaten pflegen das Grab wie ein eigenes!....Mitten auf dem Schlachtfeld, noch immer umdrhnt vom Geschtzdonner, ein vershnendes Wort, das über den Vlkerha hinaushebt!“* (Dieterich: Betrachtungen S. 55)